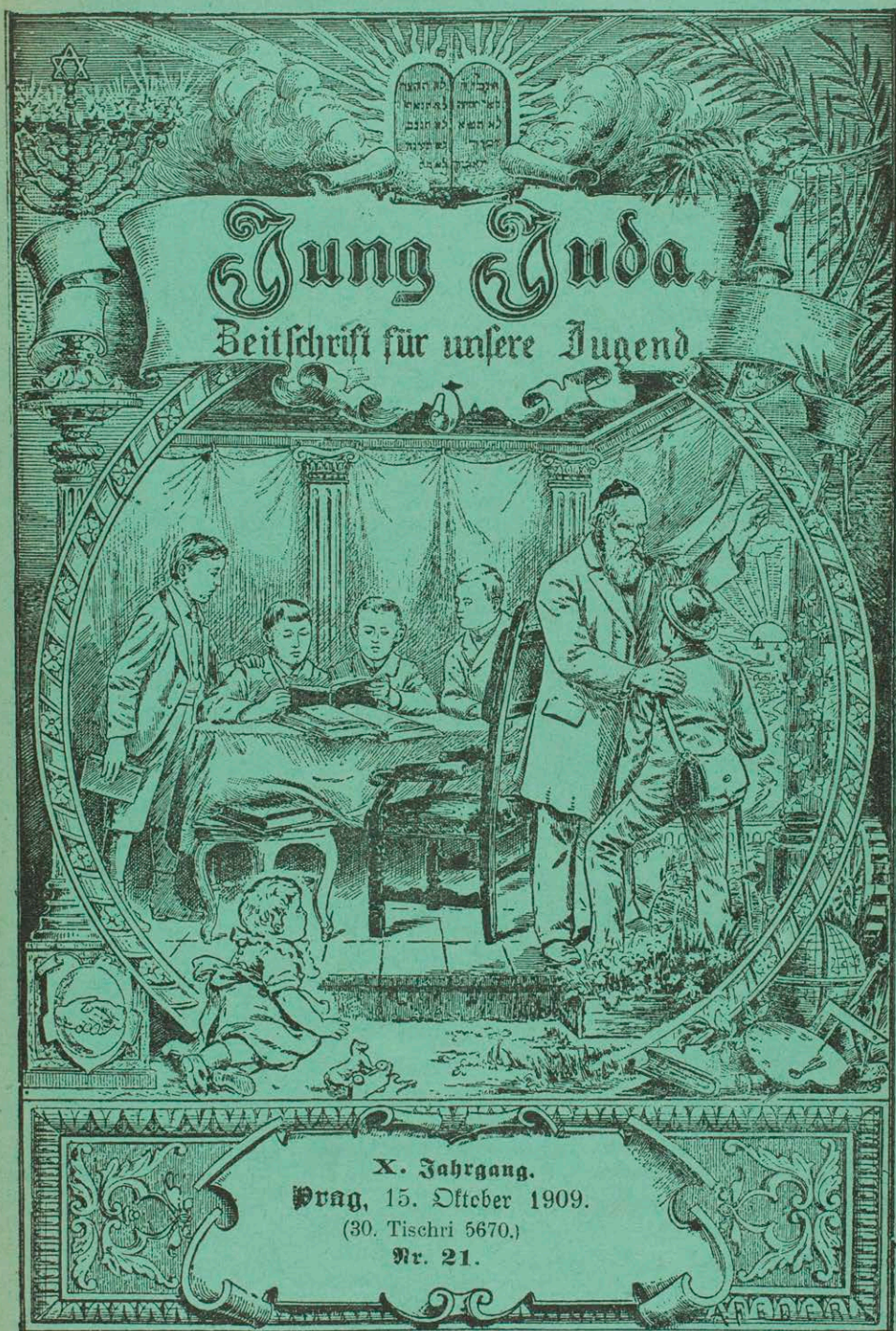


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement



Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefanskaffe Nr. 630, II. Stod

Kalendarium.

Freitag, den 15. Oktober א' דראש חדש חשוון
Samstag, den 16. Oktober נח שבת דראש חדש חשוון

Inhalt des Wochenabschnittes:

Die Flut wird angekündigt. Noah baut eine Arche zu seiner Rettung. Die Flut kommt, währt und endet. Gottes Gebote und Segen an Noah. Der Regenbogen als Zeichen des Bundes mit ihm. Des Weines Folgen. Noahs Tod, seine Nachkommen. Turmbau zu Babel, Sprachenverwirrung, Abrahams Stammbaum.

Samstag, den 23. Oktober לך לך

Inhalt des Wochenabschnittes:

Mit diesem Abschnitte beginnt die Urgeschichte unseres Stammes. Abraham geht auf Befehl Gottes aus seinem Heimatlande nach Kanaan mit Lot, seinem Neffen. Es entsteht Streit zwischen den Hirten Abrahams und Lots, denn sie hatten beide viele Herden. Abraham schlägt die Trennung beider Lager des Friedens halber vor und sagt, gehe du nach links, gehe ich nach rechts oder umgekehrt und Lot wendete in der Richtung von Sodom. Der Ewige verheißt Abraham das Land, worin er eben seine Zelte aufgeschlagen hat, das Land Kanaan ihm und seinen Nachkommen. — Die Geburt Ismaels.

Montag, den 25. Oktober תענית שני

Donnerstag, den 28. Oktober תענית חמישי

Inhalt:

Jüdischer Herbst. — I. Buch Moses, 11. Kap. — Brief an die Juden Italiens. — Eliefer Kohn. (Fortf.) — Die Schweiz (mit Illustr.) — Einohr (Schluß). — Jung Judas Plaudereien. — Für die Eltern. — Rätsel. — Übersetzungsaufgabe und Auflösungen.

Billige und gute Bücher. ≡



Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet, und zwar

Vollständige Jahrgänge in Prachtband (samt Porto) K 6.—
Vollständige Jahrgänge gut gebunden K 5.—
Unvollständige Jahrgänge, 22—25 Nummern enthaltend . . K 2.—
Porto 30 h.

Ferner Bücher, enthaltend 24—27 nicht aufeinander folgenden Nummern (samt Porto) K 1:50
Ausgewählte Erzählungen broschiert (samt Porto) K 0:80
6—7 Nummern, vollst. Erzählungen enthaltend, broschiert K 0:40
„Achtet die Kinder der Armen“, eine Erzählung von A. Stein, in elegantem Umschlag (samt Porto) K 0:30

Wir bitten, der dritten Umschlagseite besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Prag, 15. Oktober 1909.

30. Tischri 5670.



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzel nummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanskasse 630, II. Stod. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Jüdischer Herbst.

Von Ed. Ladier.

Die Weisen — alt verwittert,
Die bleichen Melodien,
Die altes Weh durchzittert
Und Seufzer heiß durchglühn
Die eine Brücke spannen,
Auf der die Seele wallt
Weit weg — weit weg von dannen...
Sind sie bereits verhallt.

Die Sukkah liegt verlassen,
Das grüne Dach zerfällt;
Es wälzen Wolkenmassen
Sich schwer am Himmelszelt.
Und müde Augen sehen
Ins Leben sehnsuchtsbang,
Und Herbsteswinde wehen
Und stöhnen hohl und krank.

Die düstre Trauerweide,
Still schüttelt ihr Geäst,
Es stirbt schon auf der Heide
Der Blumen letzter Rest....
Und auf dem falben Moose
Liegt eine welk und müd....
Ach! Eine Saronsrose
Ist hier so jung verblüht.



I. Buch Moses, 11. Kapitel, Vers 31.

„Und Terach nahm seinen Sohn Abram und dessen Frau Sarah, sowie Loth, seinen Enkel und ging mit ihnen von Ur-Kasdim den Weg nach Kanaan; sie kamen bis Haran und blieben daselbst.“ Mit diesen schlichten Worten berichtet uns die heilige Schrift von dem ersten Schritt, den der Erzvater Abraham in das Land der Verheißung getan hat. Er mag in diesem Augenblicke kaum geahnt haben, daß dieses Stück Land von nun ab in der Geschichte nicht nur seiner Nachkommen allein, sondern auch in derjenigen aller Völker der Welt eine große Rolle spielen wird. Und wenn wir viertausend Jahre nach diesem Ereignisse den kurzen Bericht der Bibel wieder lesen, so beschleicht uns unwillkürlich ein wehmütiges Gefühl.

Das Land Kanaan, die Wiege unserer Stammväter, sah das Wachsen unseres Volkes, es sah seine Macht und seinen Ruhm und es sah endlich sein Unglück und seine Demütigung. Von da aus nahm der greise Jakob mit den Seinen den Weg nach Ägypten, von wo sie, obgleich zahlreich und als Volk, so doch erst nach Jahrhunderten hieher zurückkehrten. Einen jeden Fußbreit Boden mußten sie sich schwer erkämpfen und wieder erst nach Jahrhunderten konnten sie ruhig und in Frieden auf ihrer Scholle leben. Allein jetzt begann der Kampf von neuem. Um Gesetz und Recht, das ihnen Gott selbst am Berge Sinai gab, mußten sie Haß und Mißgunst seitens ihrer Nachbarn erdulden; sie mußten ihren Besitzstand gegen diese verteidigen und zu diesem Zwecke oft viel, zu oft zu den Waffen greifen. Dann kamen Welteroberer, die das an sich kleine Volk, wenn auch nach zähem Widerstande, so doch unterjochten, seine besten Bürger in die Gefangenschaft schleppten und sein Heiligtum in Trümmer legten. Doch kam wieder eine Zeit und sie, die Verbannten, kehrten in ihre Heimat zurück, richteten sich hier häuslich ein und gedachten, jetzt ruhig leben zu können. Allein die Nachbarn mochten es nicht. Mit den Waffen in der Hand bauten sie ihre Stadt und den heiligen Tempel auf. „In der einen Hand das Schwert, in der anderen die Kelle,“ heißt es im Berichte des Augenzeugen N e c e m i a. Und gleichwohl erstarkte dieses lebenskräftigste Volk der Erde. Es wurde groß und mächtig, sogar zu mächtig, dem römischen Adler zum Verdruß. Rom, das weltbezwingende, hatte es wiederholt zu besiegen versucht, bis es ihm endlich gelang. Furchtbar war die Rache. Die Nachkommen Abrahams verließen meist als Sklaven, in Ketten geschlagen, das Land ihrer Väter, das Land der Verheißung. Und seither wanderten sie von Ort zu Ort, von Land zu Land, heimatlos — Fremde. Doch das

Buch — die Bibel — nahmen sie überallhin mit. Und darin steht geschrieben: „Die Berge können weichen und die Hügel können wanken, doch meine Liebe wird von dir nimmer weichen und der Bund meines Friedens nimmer wanken, spricht dein Erbarmender, der Ewige.“
Ben Jehuda.



Brief an die Juden Italiens.*)

Von Max Nordau. — April 1898.

Kein Jude der Welt ist ein so erstaunliches Beispiel von der wunderbaren Anpassungsfähigkeit der jüdischen Rasse wie der italienische Jude.

Nach Kämpfen, die unser ewiger Ruhm sein werden, von den Römern bezwungen, drangen die Juden beherzt in das Land ihrer Besieger ein und noch vor der Zerstörung des zweiten Tempels hatte die römische Gemeinde eine der ersten, wenn nicht die erste, der Diaspora werden können. Der Jude vergaß sofort das Böse, das ihm das römische Schwert zugefügt hatte, um überall die „pax romana“ (römische Frieden) zu genießen. Der furchtbare römische Adler, den er in wildem Schlachtengetümmel auf dem heiligen Boden Palästinas sich gegenüber hatte dräuen sehen, wurde sein Führer, dem er vertrauensvoll überallhin folgte, und wir finden den Juden in allen Provinzen, im Norden Afrikas, in Spanien, in Gallien, in Germanien unter dem Schirme der Kastelle, als den Schützling des Vexillums, als unzertrennlichen Begleiter der Legionen.

Erst Römer aus Zwang, wurde der Jude des Kaiserreiches ohne Zögern Römer seiner Sprache, seinem Empfinden und seiner Ueberzeugung nach und er ist es geblieben im Wechsel der Zeiten. Italien war das Land derer, die ihn endgültig aus seiner Heimat vertrieben hatten. Auf seinem Boden erhob sich der Triumphbogen des Titus. Die Reliefs dieses Triumphbogens bewahrten das Bildnis der heiligen Gefäße, die durch die tempelschänderische Hand seiner Zerstörer dem Heiligtume entrissen worden waren. Italien

*) Zur Feier des 50. Jahrestages der Emanzipation der Juden in Sardinien.

erfand das Ghetto, das Wort und die Sache; es legte den Juden die grausame Zwangspredigt und die ungeheure Schmach des Karnevalrennens längs des Korso auf. Und trotz all der Schmach und Schmerzen liebten die Juden Italiens dieses Land der Sonne und der Schönheit aufs zärtlichste und betrachteten sich als seine Kinder, als mißhandelte zwar, wie Aschenbrödel, aber doch als seine Kinder.

Die Emanzipation der Juden war in Italien nicht wie in gewissen anderen Ländern ein Akt der Adoption (Aufnahme), sondern ein Akt der Legitimation (gesetzlichen Anerkennung). Ich habe es wohl nicht nötig, auf diesen Unterschied genauer einzugehen. Das Gesetz, das den Juden die politischen Rechte verlieh, änderte wohl ihre Stellung im Staate, nicht aber ihre Gefühle. Sie hatten sich seit fast zwei Jahrtausenden als die Söhne des italienischen Bodens betrachtet, sie sahen sich nunmehr auch als solche anerkannt. Das war alles. Und ganz natürlich, ohne Pose und ohne Geste, nahmen sie ihren Platz in der Familie ein und erfüllten ihre Pflichten, alle ihre Pflichten, als Söhne des Hauses. Auf jedem Blatte der Geschichte des Risorgimento (der Auferstehung Italiens) leuchten jüdische Namen, unter den Märtyrern sowohl wie unter den Heroen. In einer Nation, wo jeder, oder fast jeder, Talent hat, haben sie es verstanden, sich einen ehrenvollen Platz unter ihren Mitbürgern zu erringen und nicht die letzten zu sein in der Literatur und den Künsten, in der Wissenschaft und im politischen Leben.

Bis zum Jahre 1848, Ihr Juden Italiens, wart Ihr italienische Juden. Von da ab seid Ihr jüdische Italiener. Was werdet Ihr morgen sein? Kurzweg „Italiener“, selbst ohne das Beiwort „jüdisch“, das noch immer Eure Vergangenheit in Erinnerung bringt? Es gibt Leute, die mich dessen versichern. Man sagt mir, daß die Mehrzahl der italienischen Juden — Pardon! der jüdischen Italiener — selbst ihre Abstammung vergessen haben, kein jüdisches Interesse mehr hegen, nicht mehr die Geschichte ihres Volkes kennen, sie nicht kennen wollen, unberührt bleiben von den Leiden und Hoffnungen ihrer Brüder in anderen Ländern, diese Brüderlichkeit überhaupt nicht mehr gelten und kein Band mehr bestehen lassen wollen zwischen sich

und denen ihres Blutes, die unter einem weniger blauen Himmel und unter einer minder strahlenden Sonne leben. Ist das wahr? Ich will es nicht glauben. Da Ihr frei seid, müßt Ihr stolz sein. Ihr könnt eine Abstammung nicht vergessen haben, die in ihrer Art ebenso ruhmvoll ist wie selbst die der Quiriten!*) Und wenn Ihr Euch Eurer Ahnen erinnert, müßt Ihr ein wenig Liebe, ein wenig Achtung für ihre Ueberlieferungen, ein wenig Familienzärtlichkeit für die große jüdische Familie bewahrt haben.

Italiener seid Ihr bis ins innerste Mark — wer würde wagen, es zu bestreiten? Dennoch habe ich die Ueberzeugung, daß Ihr im Grunde Eures Herzens Euch jüdische Empfindungen bewahrt habt, die im Gleichklang mit der Judenheit der anderen Länder zu schwingen wissen werden. Und wenn Eure verstreuten Brüder eines Tages große Anstrengungen machen werden, um wieder einen Ehrenplatz auf dieser Erde zu gewinnen, wo sie so lange verachtete Vaterlandslose gewesen, dann, hoffe ich, werdet auch Ihr, glückliche italienische Juden, Euer Herz freudig und stolz schlagen fühlen und, ergriffen vom Schauspiel ihrer Mannhaftigkeit, auch herbeieilen, um ihnen zu helfen — nach Römerart!

Anmerkung!

Zu Ehren Max Nordaus sechzigstem Geburtstage hat der Jüdische Verlag G. m. B. H. in Köln und Leipzig eine Sammlung seiner zionistischen Schriften herausgegeben. Aus diesem starken Bande haben wir den nachstehenden Aufsatz entnommen. Wir können diese reiche Sammlung, welche das Ergebnis jahrelanger Tätigkeit zum Wohle des jüdischen Volkes bildet, zur Anschaffung aufs wärmste empfehlen. — (Die Red.)



Egon.

Von Jda Böck.

(Schluß.)

„Ich möchte ihn gerne kennen lernen, um zu erfahren, wie er sein Mißgeschick so leicht zu nehmen sich gewöhnt hat,“ sprach er endlich mit wunderbar ruhigem Tone. Erfreut darüber, versprach Egon, den „Linken“ morgen schon zu einem Besuch einzuladen. Er kam und Artur mußte staunen über das frohe und zwanglose Benehmen Adolfs. Egon verstand

*) Die Bürger von Rom wurden so genannt.

es, unbemerkt das Gespräch auf den bestimmten Gegenstand zu lenken. Scherzend erzählte er, wieviel er seines Gebrechens wegen von seinen Mitschülern zu leiden hatte. „Als die Geschichte zu arg wurde,“ fuhr er fort, „und sie mich unterbrochen Linter nannten, schrie ich so, daß der Herr Lehrer es hören konnte: „Ich bin stolz darauf, daß ich Mucius Scävola's Namen führe. Wie froh wäre ich, wenn ich ihm auch sonst gleichen würde! Ihm oder Göz von Berlichingen, dem Ritter mit der eisernen Hand. Beide waren trotz ihres Gebrechens große Helden und die Geschichte wird immer von ihnen erzählen, während sie von vielen, die zwei gesunde Hände hatten, nicht einmal erwähnt, daß sie Dummköpfe besaßen. Der Lehrer hatte damals herzlich gelacht und mich beim Schopfe genommen, indem er rief: „Brav, mein tapferer Junge! Und wenn er noch mehr von einer „Linkhand“ wissen will, so erzähle ihm auch noch von Chud, dem kühnen Richter in Judäa, der sein geknechtetes Land trotz der unfähigen Rechten von dem Moabiterkönig Eglon befreite und seinem Volke achtzig Jahre der Ruhe verschaffte.“ Dann fragte er, woher ich Anirps — damals zählte ich kaum acht Jahre — die Geschichte des Scävola und Göz kenne. Woher? Nun, mein ältester Bruder hat sie mir erzählt, wie ich die ersten Höschen getragen habe, und immer hat er mir gesagt: „Nur immer den Kopf hoch und lustig in die Welt geschaut, dann wird es dir nicht schlechter gehen als denen mit zwei Säusten.“ Von da ab hatte ich Ruhe.“

Als Adolf März von seinen Freunden Abschied nahm und sie allein blieben, eilte Egon auf seinen jüngeren Bruder zu, drückte ihn an sich und rief: „Weißt du, Artur, was ich da zu mir gesagt habe? Daß ich ein Esel gewesen bin, ja, ein recht großer noch dazu.“ Artur verstand ihn. Ja, wenn sie den Hans Müller und alle die anderen hätten reden lassen, ihnen noch Beifall gelacht, wenn sie nicht immer zu perbergen gesucht hätten, dann wäre es den Schadenfrohen, Hartherzigen bald zu langweilig gewesen und alles wäre anders geworden. Aber es war ja noch Zeit dazu.

Am folgenden Morgen, als Artur sich gewaschen hatte und Erika wie gewöhnlich um ihn hertrippelte, sagte er: „Paß mal auf, Artur läßt heute seinen schwarzen Lappen in der Tasche und nimmt ihn nur, wenn er sich von einem Fremden nicht bedauern lassen will; die Bekannten werden ihn von heute ab nicht mehr damit sehen. Verstehst mich, kleine Rida?“ Vater und Mutter sahen einander bedeutungsvoll an. Egon lächelte. Heute mußte er seinen Bruder zur Schule begleiten. Vor derselben standen die Kinder gruppen-

weise und warteten auf das Öffnen des Tores. Als sie Artur bemerkten, der sie herausfordernd ansah, steckten sie die Köpfe zusammen oder betrachteten verwundert sein unverhülltes Ohr. Ella Holz aber trat erschreckt auf ihn zu und flüsterte: „Artur, du hast deinen Lappen vergessen.“ Wie fuhr sie zusammen, als sie plötzlich Egon überlaut sagen hörte: „Servus, Einohr! Es ist spät, ich muß fort.“ Wie sie da die Augen aufrißen, wie sie nicht wußten, ob sie lachen oder sich beschämt abwenden sollten, wie sie Egon nachblickten, sich fragend, ob er vielleicht dem Bruder zürne, oder ob dieses Schimpfwort, das sich fast zärtlich anhörte, wenn es so ausgesprochen wurde, plötzlich zum Rosenamen geworden sei. Von dem fröhlich Davonspringenden eilten die Blicke der Kinder zu Artur. Der stand eifrig plaudernd, mit lachenden Augen bei Ella, die, blutrot, an ihren Handschuhfingern sog. Fürchtete er denn gar nicht mehr, daß man ihn „Bräutigam“, sie „Braut“ rufen werde? Fürchten? Sah er so aus? Wahrhaftig, jetzt warf er seine Mütze in die Höhe. Was wird Hans Müller dazu sagen? Der kam heute zufällig sehr spät. Der Unterricht sollte eben beginnen. Der junge Lehrer hatte wiederholt unruhig auf Artur geblickt. Nun beugte er sich über ihn und raunte ihm zu: „Schenk, den Lappen!“ Er wußte, wie sehr das Kind unter den Roheiten der anderen zu leiden hatte. „Wünschen Herr Lehrer, daß ich ihn anlege? Das Gummiband daran ist mir lästig, mir ist so wohl“, gab Artur laut und höflich zurück. „Wenn dem so ist, bin ich einverstanden“, sagte der Lehrer, den Knaben gedankenvoll ansehend. Schon in der Pause gab es Hans Müller keine Ruhe. Er mußte sich doch überzeugen, ob ihm sein Hauptspatz wirklich verdorben worden sei. Er nahm ein Stück Papier und schrieb mit großen Buchstaben: „Einohr, nimm deinen Lappen vor!“ Und einer der anderen Knaben fügte hinzu: „Denn deine Braut kann nicht sehen, dich ohne Lappen gehen.“ Sie hatten volle zwei Stunden über diese Verse nachgedacht und hatten sie fichernd von Hand zu Hand gegeben. Jetzt waren sie an den kleinen Fritz gelangt, der heuer vor Artur saß. Er drehte sich um und meinte scheinheilig: „Schau, was sie da schreiben!“ „Gib her, du Kriecher, ich muß antworten“, lächelte Artur. Und ohne viel nachzudenken, schrieb er: „Für euern Rat, da dank' ich sehr, ich brauche keinen Lappen mehr. Die Braut, die muß ich selber fragen, sie wird mir ihre Meinung sagen.“ Und mit Lateinbuchstaben unterzeichnete er: „Einohr“. „Schenk, was hast du denn da?“ fragte der Lehrer, dicht herantretend. „Bitte, da ist es!“ Und Artur reichte das Blatt freimütig

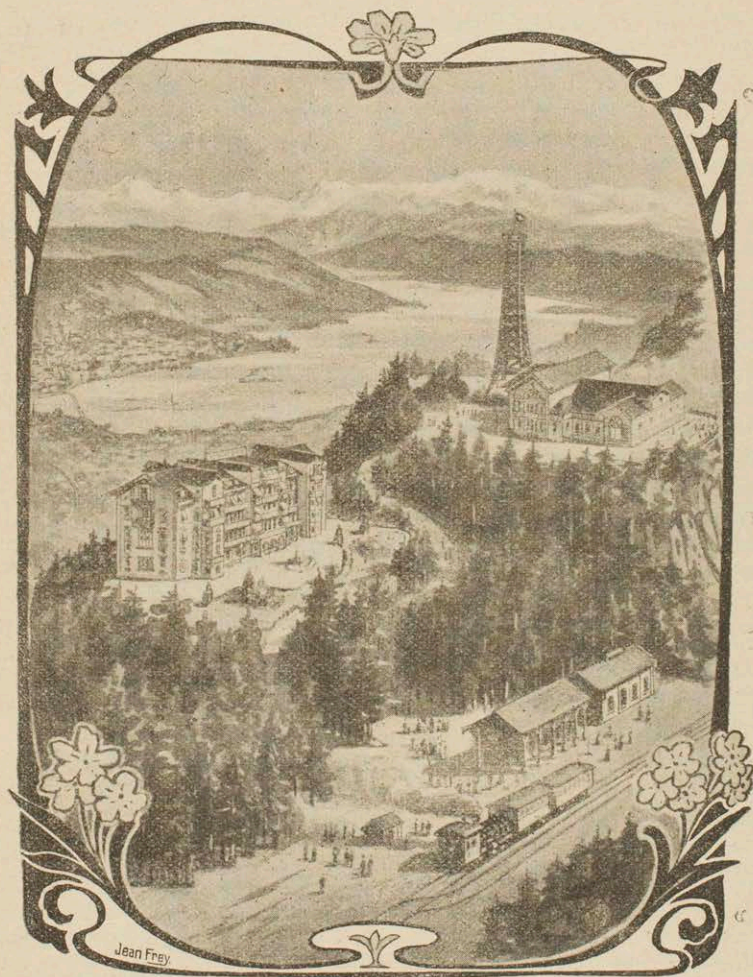
hin. „Hahahaha! bist ein gelungener Junge,“ lachte der Lehrer. „Schämet Euch, Ihr großen Faulenzer!“ Und lächelnd steckte er das Papier in die Brusttasche.

„Holla, Einohr, der Herr Professor läßt dir sagen, du möchtest gleich in seine Wohnung kommen. Dort steht er noch. Kannst ihn selber fragen!“ So rief einer der Studenten dem nunmehrigen Gymnasiasten Artur Schenk zu, der, ein Liedchen summend, nach Hause ging. Er begab sich eifertig zu seinem Vorgesetzten. „Schenk, möchten Sie sich mal Ihr Ohr herrichten lassen?“ Artur lächelte, er dachte, der Professor mache einen Witz. „Ich scherze nicht. Gestern hat Sie mein Bruder gesehen. Der ist an einem Krankenhaus und sagt, man könne derlei kleine Abnormitäten mit Leichtigkeit beheben. Sie erhalten einfach eine falsche Ohrmuschel. Sie kannten doch den März, „Linkhand“ rief man ihn. Er soll nun eine ganz schöne Hand besitzen. Heute soll er übrigens auch kommen, dann besuchen Sie ihn selbst“

Wer ist der junge Mann mit dem intelligenten Antlitz, das ein dunkler Vollbart so hübsch umrahmt, dessen schöne Augen hinter der Brille so gütig und doch wieder fast übermütig in die Welt blicken? Wer sind die zwei schlanken Mädchen an seiner Seite, die glücklich zu ihm aufblicken? Sie wandeln auf dem Bahnhof hin und her und scheinen jemanden ungeduldig zu erwarten. Endlich ist der Zug da. Wer ist der jugendliche, aber doch so stattliche Herr, der freudestrahlend vom Trittbrett springt? Egon Schenk ist es. Er eilt durch die Menge auf die drei Harrenden zu. „Artur, grüß Gott! Erika, wie du groß geworden bist! Siehst du aber prächtig aus, Ella!“ sprudelt es von seinen Lippen. „Vater und Mutter hoffentlich gesund? Ah, da kommen sie auch schon!“ Einige Vorübergehende blieben stehen, die Gruppe neugierig musternd, ein vierströtiger Kellner wollte eben mit einigen Biergläsern vorbei. Er gab sich plötzlich einen Ruck und verschwand in der Restauration. „Einohr,“ flüsterte er dabei vor sich hin. Erika hatte ihn bemerkt. „Artur, hast du den Dicken gesehen? Das war Hans Müller,“ sagte sie leise und lächelte stolz. Waren doch ihre Brüder tüchtige Ärzte geworden, von deren Herzensgüte mancher Schwerleidende oder Trostbedürftige mit Begeisterung erzählt, die sich namentlich unter kleinen Patienten großer Beliebtheit erfreuten. Und morgen? Ja, morgen wird der einst vielbedauerte Artur Schenk das schönste Mädchen der Stadt als liebliche Braut zum Altar führen, morgen werden „Einohr“ und Ella Holz ein glückliches Paar.

Die Schweiz.

Noch vor hundert Jahren war es ein recht armes Land, dessen männliche Bevölkerung zum großen Teile außerhalb der Heimat dem Erwerbe nachgehen mußte, um die Familie zu er-



nähren. Die Söhne der Schweiz gingen zumeist in Dienst und Sold fremder Potentaten. Jeder und selbst der kleinste Fürst hatte seine Schweizer. Ob nun als Leibgarde oder als Miets-truppen. Oft geschah es, daß in Fehden zwischen zwei Herrschern

Schweizer Söldnerscharen einander gegenüberstanden. Nicht selten hat Bruder gegen Bruder das Schwert gezogen, weil die Fürsten, ihre Brotgeber, im Streite miteinander lagen.

So mußte einst der tapfere Schweizer sein Vaterland verlassen, um sich erhalten zu können. Als fahrende Bettler traf man oft die Kinder der Schweizer Berge in den Nachbarländern, wie es heute noch mit den Savoyardenknaben im Süden Europas und bei uns mit den Söhnen der armen Slowakei der Fall ist.

Staunend fragst du, lieber Leser, wie das möglich sei. Ja, in hundert Jahren da wird vieles anders. Und Menschengestalt und Menschenkraft vermögen viel. Der tüchtigen Bevölkerung ist die Schweiz, dieses bergige Land, ein reiches Land geworden, das seine Einwohner besser ernährt als irgend ein anderes, dessen Boden an Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die Schweizer waren die ersten, welche die Vorteile des Fremdenverkehrs wahrnahmen. Sie sind aus der Fremde heimgekehrt und haben alles, was sie dort gesehen und gelernt, in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Nach und nach durchzogen gute Straßen das schwer zugängliche Land, gangbare Wege und Pfade wurden über die Berge und durch die Täler angelegt, selbst die kleinsten Flößchen schiffbar gemacht und die ganze Welt zum Besuche der gigantischen Berge, der eisigen Gletscher eingeladen. Das Ländchen puzte sich heraus, um die Gäste geziemend zu empfangen, es strengte sich an, sie freundlich zu bewirten, und dafür ward ihm reichlicher Lohn. Der ungeahnte Fortschritt im Verkehrswesen gereichte den Schweizern zum besonderen Vorteile.

Ein dichtes Eisenbahnnetz durchzieht das Land. Die glänzenden Schienenstränge schlängeln sich durch die Täler, klettern die Berge empor oder verschwinden im gähnenden Dunkel des Tunnels. Die verstecktesten Winkel sind ins rechte Licht gestellt worden, um den schönheitsdurstigen Fremden zum Besuche zu locken. Moderne Hotels, oft auf steilen Felsen erbaut, sorgen für die leiblichen Bedürfnisse der Gäste in vorzüglicher Weise. Zahllose, leicht zugängliche Aussichtstürme bieten den Fremden die Gelegenheit, die Wunder der Berge anzustaunen. Und die Bevölkerung, im Bewußtsein der Reichtümer, die ihr der Fremdenbesuch zugeführt, ist durchgehends freundlich und zuvorkommend. So kommt es, daß die Schweiz mustergebend für den Fremdenverkehr geworden ist. Sie hat ihn zu einer förmlichen Industrie herausgebildet. Der Schweizer hält jahraus jahrein eine reiche Ernte, obgleich sein Land so arm an fruchtbarem Boden noch heute ist, wie es je gewesen war.

Einen Flecken dieses Landes, voll imposanter, echt schweizerischer Naturschönheit, veranschaulicht unser heutiges Bild: den

Netliberg in der Nähe von Zürich, welcher nur 874 Meter hoch ist und dessen Gipfel in reizvoller Mannigfaltigkeit einen Ausblick gewährt weit hinaus über den Züricher See und die Alpen, vom Säntis bis zu den Gletschern der Jungfrau (4166 Meter hoch) in der einen, die nördlichen Berge, von Hegau bis zum Jura, in der anderen Richtung. Ein Bild voll Leben in einer Landschaft, die noch vor kurzem kaum den nächsten Nachbarn bekannt war und deren Schönheit heute weit und breit in der ganzen Welt gepriesen wird.



Elieser Kohn.

Von Gottlieb König.

(Fortsetzung.)

Von der Reise zurückgekehrt, sehen wir eines Tages Leo in seinem Tagebuche blättern und versunken in dem Anblicke seiner mit Bleistift gezeichneten Bilder, die nicht nur von seinem Zeichentalente, sondern auch von seinem innigen Verständnisse zeigten. Da tönten plötzlich gellende Hilferufe aus dem Schloßparke an sein Ohr. Ein Blick durch das offene Fenster seines Zimmers und Leo eilt in den Park. Mehrere Diener des Schlosses umstanden wehklagend und händeringend den im Parke befindlichen tiefen Teich. Des Grafen kleines Söhnchen war beim Pflücken einer Teich- oder Seerose in den Teich gestürzt und schien in der Wassertiefe sein Grab gefunden zu haben. Ohne sich zu besinnen, stürzt Leo in den Teich und schwimmt zu der ihm bezeichneten Stelle. Keine Spur des Versunkenen ist zu entdecken. Leo taucht wiederholt unter das Wasser, sucht und sucht und stößt endlich auf den Körper des Kindes. Mit einem Freudenrufe zieht seine ermattete Hand das leblose Kind aus dem Wasser. Der Erzieher will ins Schloß eilen. „Nicht doch!“ befiehlt Leo. „Ist es möglich, das Kind zum Leben zu erwecken, kann es ohne Beisein der Eltern geschehen. Schnell um einen Arzt! In die nächste Apotheke um ein Fläschchen mit Salmiakgeist, es ihm unter die Nase zu halten.“ Leo läßt das Kind, da die Witterungsverhältnisse es gestatten, in die freie Luft des Gartenhäuschens bringen und auf die Polsterbank legen, befreit Hals und Brust von beengenden Kleidungsstücken und reinigt Mund und Rachen, mit dem Finger ganz tief in denselben hineinfahrend. Darauf wendet er, den Kopf unterstützend, den Körper auf eine

Seite, hielt den Schlund mit einem herbeigeschafften Federbart, reibt Brust und Gesicht warm und bespritzt beides mit kaltem Wasser. Als sich kein Atem zeigte, leitet Leo die künstliche Atmung ein, welche den Zweck verfolgt, das verloren gegangene natürliche Ein- und Ausatmen zu ersetzen und wieder wachzurufen. Er brachte den Körper in die Bauchlage, schob ihm ein zusammengerolltes Kleidungsstück unter die Brust und den einen seiner Arme unter das Gesicht. Während der Bauchlage nahm er mit der Hand einen gleichmäßig starken Druck vor auf den Rücken, zwischen den Schulterblättern, wendete dann vorsichtig den Körper wieder auf eine Seite und etwas darüber hinaus, dann rasch wieder auf den Bauch. Diese Wendungen, bei denen eine Person den Kopf unterstützte und bei denen jedesmal während der Bauchlage der Druck auf den Rücken ausgeübt wurde, wiederholte er etwa fünfzehnmal in der Minute, und zwar bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Gleichzeitig suchte eine Person vorsichtig die Hände und die Füße zu trocknen und den Körper allmählich von den nassen Kleidern zu befreien. Leos Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, denn nach einigen Minuten wurden zu seiner Freude Atembewegungen sichtbar, so daß Leo nicht nötig hatte, die weiteren, im Sinne habenden, ihm bekannten Verhaltensmaßregeln in Anwendung zu bringen.

Mittlerweile trat der Arzt, ein Fläschchen mit Salmiakgeist in der Hand haltend, in das Schloß und fragte nach dem ertrunkenen Kinde. Zu Tode erschrocken, erfuhren die Eltern, was geschehen. Der Arzt lobte Leos Verhalten und fragte verwundert, woher Leo die Kenntnis der ersten Hilfeleistungen beim Ertrinken habe.

„Leider aus eigener Erfahrung,“ sagte Leo schmerzbewegt; „mein Bruder verlor beim Baden durch Ertrinken sein Leben und da ist mir die angewendete Hilfeleistung des Doktors, die leider Gottes vergebens war, im Gedächtnisse geblieben.“

Daß der treue, aufopferungswillige Diener von den Eltern des Kindes mit Dank überhäuft wurde, braucht nicht besonders erzählt zu werden. Sie umarmten Leo und es hätte nicht viel gefehlt, wären sie ihm zu Füßen gestürzt. „Nicht mit Worten wollen und können wir dir, guter, treuer Leo, danken! Wir wollen dich glücklich machen, so wie du uns zu den Glückseligsten der Menschen gemacht hast. Gott lohne dir deine edle Tat!“ Der Arzt befahl ihm, sich seiner durchnässten Kleider zu entledigen. Der Diener gehorchte und ging auf sein Zimmer.

Nach diesem, durch Gottes Vorsehung vereitelten Unglücksfalle sehen wir Leo auffallend verändert. Seine Heiterkeit war

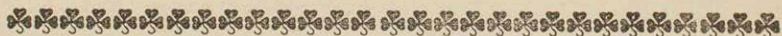
gewichen, ein schwerer Kummer schien sein Herz zu drücken. Ein scharfer Beobachter hätte diese Wahrnehmung eigentlich gleich bei der Heimkehr von der Orientreise machen können. Auch dem Blide seiner Herrschaft war diese Tatsache nicht entgangen und wähnte sie den Grund in einer etwaigen Krankheit, die sich Leo durch Erkältung bei der Lebensrettung ihres Kindes zugezogen hätte. Doch dem war nicht so. Um den Grund zu erfahren, müssen wir uns an den Ort versetzen, wo Leo vor dem Eintritt in das Schloß weilte und lebte. Es war eine Kunsttischlereiwerkstätte der Residenzstadt, in welcher er im Vereine mit vielen seiner Berufsgenossen als Geselle arbeitete. Leo erblickte das Licht der Welt in Galizien. Er verlor frühzeitig durch den Tod seine Mutter und bald darauf bekamen er und seine Geschwister eine Stiefmutter und sein Vater eine zweite Gattin. Es war eine Witwe mit zwei Kindern. Dieselbe erfreute sich nicht gar zu lange des ehelichen Glückes, denn Leos Vater folgte seiner leiblichen Mutter nach ins Grab und die Stiefmutter heiratete darauf einen Witwer, der zwei Kinder hatte. Daß unter solchen Umständen seine Jugendzeit keine freundliche war, läßt sich leicht denken. Zwar nahmen sich Menschenfreunde seiner an, aber mehr als diesen hatte er der eigenen Willens- und Tatkraft zu verdanken, daß er Kunsttischler wurde. In der Gewerbeschule, die er als Lehrling in der Residenzstadt besuchte, kam sein ausgesprochenes Zeichentalent zur Geltung und entfaltete sich zur schönsten Blüte. In der Gesellenzeit hatte Leo, der Jude war und seinem Glauben innig zugetan war, manchen harten Kampf zu bestehen, denn die Zahl der jüdischen Meister war nicht dicht gesät und bei andersgläubigen Meistern, wo er Arbeit fand, war er als Jude nicht auf Rosen gebettet, trotzdem die Lehre unserer Religion: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ auch ihr Religionsgebäude schmückt. In der Tischlerwerkstätte, in der Leo vor seinem Dienstantritte in das Schloß zuletzt als Geselle arbeitete, hatte er als Jude manche Hänseleien und Neckereien zu erdulden, die ihm die Lebensfreude sehr vergällten. Zwar hatte er in Leo Reinhold, der mit ihm in derselben Werkstätte arbeitete und anderen Glaubens war, nicht nur einen braven Kameraden und guten Freund, sondern auch einen eifrigen Beschützer und warmen Verteidiger gegenüber den erlittenen Unbilden gefunden.

„Schämet Euch, Ihr rohen Gesellen,“ sagte Reinhold, als dieselben wieder seinen jüdischen Freund zur Zielscheibe ihres ungebundenen, geistlosen Wüthes erkoren; „wer gegen Andersgläubige unduldsam und lieblos ist, der schändet unseren Heiland und handelt nicht im Geiste unseres heiligen Evangeliums. Ist

nicht unsere Religion eine Tochter der jüdischen Religion? Gute Christen, aber wahrhaft gute Christen und gute Juden, aber wiederum wahrhaft gute Juden können sich ganz gut die Bruderhand der Menschenliebe reichen. Rohe Menschen sind keine guten Christen. Dieser jüdische Geselle, den ihr höhnt, ist einer meiner besten Freunde, und ich bin stolz darauf, ihn zum Freunde zu haben.“

Am Feierabende nach vollbrachter Tagesarbeit saßen unsere beiden Freunde, der christliche und der jüdische Geselle im vertraulichen Gespräche beisammen und dieser eröffnete jenem, daß er der ewigen, unausstehlichen „Liebenswürdigkeiten“ satt wäre und dem Meister zu kündigen gedenke. „Und was dann?“ fragte Reinhold. „Das weiß ich selbst noch nicht.“ Reinhold bat ihn nicht in der Aufregung zu handeln und ruhige Ueberlegung walten zu lassen und trachtete ihn von seinem Vorhaben abzubringen, doch vergeblich. Nach verstrichener Kündigungsfrist wurde die Werkstätte verlassen. Als er von seinem Freunde, Leo Reinhold, Abschied nahm, sagte er zu ihm, indem er ein Zeitungsblatt aus der Tasche hervorzog: „Höre, lieber Leo, du könntest mir einen Liebesdienst erweisen. In dieser Zeitung sucht Graf B.... einen Kammerdiener, ich will mich um diesen Posten bewerben. Freilich würde der Jude „Elieser Kohn“ voraussichtlich keine Aufnahme finden. Auf Grund deines Arbeitsbuches, bin ich doch in demselben Jahre wie du geboren und auch die Beschreibung deiner Person paßt so ziemlich auf mich, will ich beim Grafen vorsprechen und nach erfolgter Aufnahme sende ich dir dein Arbeitsbuch dankend zurück. Reinhold trug anfangs Bedenken seinem Freunde in dieser Richtung entgegenzukommen, aber schließlich siegte Freundesliebe und er übergab seinem Freunde, „Elieser Kohn“ das Arbeitsbuch.

(Schluß folgt.)



Jung Judas Plaudercke.

(Briefkasten für die Kleinen.)

Karl Z. in Brünn. Wenn deine Eltern künftig eine Landwohnung zur zeitweiligen Sommerfrische wählen, mögen sie nicht bloß die Gegend, sondern noch viel gründlicher sich die Umgebung anschauen, damit sie nicht wie heuer an den Derwisch in Lessings „Nathan der Weise“ erinnert werden, der behauptet, nur am Ganges wohnen Menschen.





אֲשֶׁר glücklich sein

בָּהֶל (Nif.) hasten

בָּלָה (Pi.) vollenden, verbringen

שָׂמַח einer, der sich freut

חֶלֶק Los, Teil

תֵּבֵל Erde, Welt

הוֹן Reichtum

יוֹם Tag

הֶבֶל Eitles, Nichtiges

מָה wie!

הַשָּׂמַח בְּחֶלְקוֹ מִהֶמְאִשָּׁר בְּתֵבֵל
וַיִּבְהֵל לַהוֹן יִבְלֶה יָמָיו בְּהֶבֶל!

Die Übersetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 20 lautet:

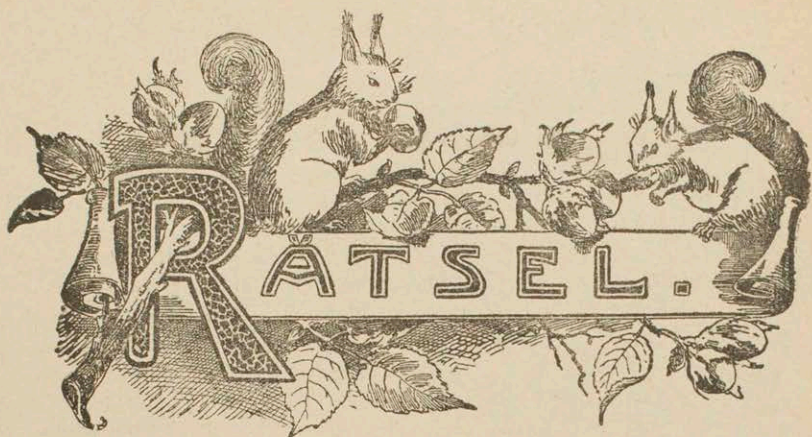
Moise hat uns das Gesetz geboten, dem Erbe der Gemeinde Jakobs. Und er verwaltete das Amt eines Königs und hielt zusammen die Häupter des Volks samt den Stämmen Israels.

sei	fe
de	gen

Rätsel-Auflösungen.

Streben — Sterben.

Keduschah — Kibbush — Kaddisch — Kadesch.



Mit B nenn ich dir einen Ort —
 Er ist bekannt wohl jedem Kinde;
 Wo durch des Allerhöchsten Wort
 Das Volk zerfiel in alle Winde.
 Mit R dien' ich auf alle Fälle
 Den Völkern bis in fernste Zonen,
 Befördere mit Blißesschnelle
 Das Wort so weit nur Menschen wohnen.

Bin weder im Bach noch im Fluß, auch nicht in Haus und
 Hof zu finden — im Wasser jedoch und im Strome, in der Mauer
 und im Zimmer — da bin ich immer.

Such' es mit R beim Spiele,
 Als Maß mit einem P,
 Mit R verstehen es viele,
 Mit S hilfts auf der See.

Briefkasten der Redaktion.

L. B. in Groß-M. Ihren Brief, die Jugendbibliotheken betreffend,
 werden wir in der nächsten Nummer abdrucken.

Karl L. in W. Dein Gefühl täuscht dich nicht. In der Stadt brauchen
 die Schüler weder in Equipagen noch im Automobil zur Schule gefahren zu
 werden; auch wenn es ihre Eltern tun können, sollen sie es unterlassen, weil
 sie sonst die notwendige Gleichheit der Schüler stören.

Adolf Klein in T. Den Preis eines solchen Buches haben wir auf
 K 1:50 festgesetzt und nur für Schülerbibliotheken kann unter diesen Preis
 herabgegangen werden.

Schüler- und Jugendbibliotheken.

II.

Die Errichtung dieser Bibliotheken selbst im bescheidenen Maßstabe hätte gewiß bald große Erfolge aufzuweisen. Das jüdische Kind und seine Eltern, mit wenigen Ausnahmen, sind in bezug auf das jüdische Wissen sehr mangelhaft ausgerüstet. Es bedarf also für beide etwas zu schaffen, was diesem Uebelstande abzuhelpen vermöchte, um so mehr, als es Angriffe auf das Judentum geradezu regnet, gegen die unsere modernen Glaubensgenossen ihrer Unwissenheit wegen wehrlos sind. Die Rüstkammer der geistigen Waffen ist für sie ein Buch mit fünf Siegeln. Sie verstehen weder die Sprache, noch den Geist, in welchen sie verfaßt wurden. Es müßten also diese Bibliotheken in erster Linie Bücher enthalten, welche jüdische Geschichte zum Inhalte haben, ferner solche, die das wirtschaftliche Können der Juden behandeln und endlich über die Juden in der ganzen Welt berichten, damit jeder einzelne die lügenhaften und hekerischen Nachrichten, die nicht allein die antisemitische, sondern selbst die sogenannte liberale Presse täglich in die nichtjüdischen Massen hineinträgt, berichtigen zu können. Speziell aber für die Kinder könnten diese Bibliotheken die Kenntnis der Bibel in ihrer ganzen Großartigkeit erschließen, was deshalb notwendig ist, weil sie dank des Unterrichtsplanes nur einige Sätze, wenn viel, einige Kapitel aus derselben erlernen. Sie sind also oft im unklaren darüber, ob die Behauptungen unserer Gegner wahr oder unwahr sind. Daß diese Bibliotheken zur Belebung des Selbstbewußtseins sehr viel beitragen und Liebe zum Judentum wecken würden, ist außer Zweifel. Wie und wo sie zu errichten wären, habe ich bereits angedeutet. Allein ich möchte nochmals darauf eingehen und ein konkretes Beispiel anführen. Die Gemeinde A. in Südböhmen ist arm und klein geworden, sie kann kaum die nötigsten Bedürfnisse für Lehrer und Synagoge aufbringen. Wie soll sie Geld auf Bücher hernehmen? Nun weiß ich, daß eine große Anzahl dort geborener Juden in den größeren Städten des Landes und außerhalb desselben in Wohlstand leben. An diese wegen Förderung dieser wichtigen Sache sich zu wenden, ist ebenso leicht, als es gewiß ist, daß dieses Ansuchen nicht ohne Erfolg bleiben würde.

Ich warne aber von vornherein, sich Bücher ohne weiteres schenken zu lassen. Solche Geschenke gleichen oft denjenigen der Danae. Deutsche und tschechische Klassiker, Erzählungen u. dgl. sind in jeder Büchersammlung vorhanden. Die Bücher aber der zu schaffenden Bibliotheken haben einen besonderen Zweck zu erfüllen und dürfen nur jene für dieselben ausgewählt werden, die ihm entsprechen. Zu dieser Auswahl möge ein Fachmann zu Rate gezogen werden. Ein Stod von einhundert oder zweihundert solchen Büchern ist genügend und wird dann in der Gemeinde A. am besten im Nebenlokale der Synagoge aufgestellt. Zwei- oder dreimal in der Woche zur bestimmten Stunde werden sie ausgeliehen und umgetauscht.

Eine mäßige Leihgebühr soll erhoben werden, welche zur Anschaffung neuer Bücher verwendet werden kann. Daß der Bibliothekar gerne der kleinen Mühe sich unterziehen wird, ohne sie honoriert zu verlangen, dessen glaube ich sicher zu sein. F. L.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.




**Moderne Herren-
und Knaben-Garderoben**

billigt bei

Max Löbl, Prag II.

Wenzelsplatz 792 Café Metropole

Provinzaufträge
werden aufs sorgfältigste ausgeführt



Wir haben sowie immer auch für den X. Jahrgang
geschmackvolle Einbanddecken
anfertigen lassen. Wir überlassen dieselben unseren Abonnenten
um den Preis von **1 Krone** einschliesslich Porto und bitten,
den Betrag in Marken der Bestellung freundlichst beizulegen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|-----------------------------------------------------------|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dank-
briefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher
Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Druck von Richard Brandeis in Prag.